

THEATER POPULÄR

Das Motto unseres Schwerpunktthemas könnte missverstanden werden: Populär sollte Theater immer sein, und in seinen Wurzeln war es das auch. Ein Film wie „Shakespeare in Love“ hat im vergangenen Jahr auf wundersame Weise wieder in Erinnerung gebracht, was Volkstheater im besten Sinne sein kann. Aber seit Shakespeares Zeiten hat sich das Theater von diesen Wurzeln gelöst, wurde in Deutschland etwa der Hanswurst aus dem Theater getrieben, mit fatalen Folgen. Doch es gibt auch in Deutschland noch Theater, das im besten Sinne des Wortes im Volk wurzelt und sich so bester Popularität erfreut. Die Oberammergauer Passionsspiele zum Beispiel, die auf ein Gelübde aus dem Jahre 1633 zurückgehen und seitdem alle zehn Jahre ein ganzes Dorf in Theaterfieber versetzen. Als Volkstheater versteht sich auch das Hamburger Ohnsorg-Theater; und nicht zuletzt erhebt das Boulevardtheater, ob in Berlin oder Köln, Anspruch darauf, für ein breites Publikum, salopp gesagt, fürs Volk zu spielen. Auf Popularität setzen natürlich auch die Operette und das Musical – auch wenn hier die Wurzeln eines kraftvollen Volkstheaters oft genug wie mit Zuckerguss übergossen scheinen.

W

Knut Lennartz

Für steht heute, 2000 Jahre nach Christi Geburt, Oberammergau? Für den amerikanischen Theaterhistoriker James Shapiro zählt es „zu Recht zu den wenigen Orten auf der Welt, wo das Theaterspielen noch eine Wirkung entfaltet.“ Seit 1634 wird hier alle zehn Jahre das Passionsspiel in Erfüllung eines Gelübdes aus dem Jahre 1633 aufgeführt, demzufolge das oberbayerische Dorf im Ammertal sich so von der Geißel der Pest befreite. Doch Shapiro, der sich bereits einen Namen mit einer Untersuchung über „Shakespeare und die Juden“ gemacht hat, fährt fort: „Oberammergau ist auch berichtigt dafür, dass die Juden bei den Passionsaufführungen lange Zeit als blutrünstige Schurken hingestellt wurden, denen man die Kollektivschuld für den Tod Jesu anhängte.“ In seinem neuesten Buch „Bist Du der König der Juden?“, wenige Woche vor der Premiere der 40. Passionsspiele am 21. Mai erschienen (in der Deutschen Verlagsanstalt), taucht Shapiro tief in die Geschichte der Passionsspiele ein, und das ist auch die schmerzreiche Geschichte der Beziehung zwischen Christen und Juden.

Der Antisemitismus zieht sich unheilvoll durch die gesamte Geschichte Europas und des Christentums; Passionsspiele hatten ihren Anteil daran, derartige Vorurteile aufrecht zu erhalten, auch das von Oberammergau, das im Prinzip noch bis 1990 auf einer Textfassung des Pfarrers Johann Alois Daisenberger aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammte. Nach dem Holocaust regte sich deshalb der Protest vor allem jüdischer Organisationen; er führte Mitte der sechziger Jahre fast zum

Eklat, als sich Prominente wie Heinrich Böll gegen die althergebrachte Oberammergauer Sicht auf die Dinge wandten und Boykottaufrufe unterstützten. Inzwischen hatte sich auch die Katholische Kirche bewegt; das Zweite Vatikanische Konzil rang sich 1965 endlich zu der Erklärung durch: „Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen.“

Korrekturen wurden am Daisenberger-Text bereits 1990 vorgenommen, als der damals noch blutjunge und außerhalb Oberammergaus weitgehend unbekannt Bildhauer Christian Stückl als Spielleiter für die Passionsspiele berufen wurde. Inzwischen ist Stückl ein anerkannter Regisseur an deutschen Bühnen, spätestens seine Inszenierung von Werner Schwabs „Volksvernichtung oder meine Leber ist sinnlos“ (1991 an den Münchner Kammerspielen) bestätigte sein Talent für skurrile Figuren und Vorgänge. Auch in anderen Inszenierungen (u.a. in Bonn, Hannover und Karlsruhe) konnte man Stückls Vorliebe fürs Grotteske (so Daniel Calls „Der Herr Dainat“ in Bonn) erkennen, und selbst, wo er sich im Umgang mit dem Text verrannte (Martin Baucks’ „Krumme Hunde“ in Hannover), war das doch ein Scheitern auf hohem Niveau. Erwies sich hier Stückl als Meister der Miniatur und filigranen Figurenzeichnung, muss er auf der Oberammergauer Passionsbühne (mit unendlicher Portalbreite, aber ohne Tiefe, mit den unabänderlichen Tempel-Fassaden, einer Bühnen-Architektur, die an einschlägige Albert-Speer-Bauten erinnert) ganz andere Mittel einsetzen, muss Massen bewegen und individuelle Vorgänge so vergrößern, dass sie auch für den letzten der 3000 Besucher erkennbar bleiben. Vor allem aber hatte Stückl im Verein mit dem 2. Spielleiter und Dramaturgen Otto Huber den Text gründlich entrümpelt, nicht nur, um allen Antisemitis-



Großes Bild: Die Dornenkrönung – Jesus (Anton Burkhart).
Kleines Bild: Pietà – Maria (Andrea Hacht), Jesus (Martin Norz).

mus-Vorwürfen den Wind aus den Segeln zu nehmen (in das Abendmahl sind zum Beispiel Elemente des Paschrituals einbezogen worden; „Eloi! Eloi! Lama Sabachtani!“ sind die letzten Worte des sterbenden Jesus), sondern auch, um den Figuren größere Individualität zu geben: Jesus ist nicht auf sein Leid beschränkt, mehr noch, er mutet seinen Jüngern, seiner Familie einiges zu im Kampf um den neuen Glauben. Judas wird nicht in bekannter Schwarz-Weiß-Manier auf das Verräter-Klischee festgelegt, sondern er erscheint als Jünger, der den Konflikt, den Jesus mit der „Amtskirche“ führt, nicht mehr aushalten kann. Die Tragödie des Judas und auch die Zerrissenheit Petrus' sind in der Sicht Stückls und Hubers geschärft. Dass trotzdem wieder Antisemitismus-Vorwürfe erhoben wurden, war wohl kaum vermeidlich; es sei denn man ginge an die Wurzeln des Christentums und schriebe das ganze Neue Testament um. Das wäre eine Konsequenz ganz im Sinne des Philosophen Herbert Schädelbach, der jüngst in der *Zeit* meinte, der letzte Dienst, den das Christentum unserer Kultur nach 2000 Jahren zu leisten vermöchte, sei sein Verlöschen.

Dass sich die aktuelle Kritik jüdischer Verbände aber ausgerechnet an der Judas-Figur rieb – Judas verrate Jesus aus rein finanziellen Gründen –, ist schwer nachvollziehbar. Carsten Lück, der in der Premiere spielte (er alterniert mit Anton Preisinger; alle großen Rollen sind alternierend besetzt), unterscheidet sich kaum von den anderen Jüngern, die – man sehe nur Petrus (Stefan Reindl) – in dieser Inszenierung alles andere als blind ergebene Gefolgsleute sind. Sicher, der besseren Übersicht halber kommt Stückl nicht umhin, Arrangements zu wählen, die Judas und Jesus herausheben aus der Menge – der berühmte Judas-Kuss erübrigt sich so fast von selbst. Wer wer ist in dieser Jünger-Schar, müsste auch dem dümmsten römischen Söldner ins Auge springen. Aber das ist der Bühne und dem Massenspektakel

geschuldet. Später, als Judas begreift, was er angerichtet hat, wird seine Tragödie sichtbar. Er hat Jesu Tod nicht gewollt, und jetzt, wo die Drecksarbeit getan ist, haben die Priester kaum mehr als schlecht kaschierte Verachtung für ihn übrig. Die dreißig Silberlinge, mit denen man sich den lästigen Verräter vom Hals schaffen will, werden für Judas zur Nebensächlichkeit, später lässt er sie achtlos zu Boden fallen. Sein Selbstmord im Zentrum der Bühne, da, wo später ein Tor aufgestoßen wird und der auferstandene Jesus erscheint, ist auch das Ende einer – seiner – Passionsgeschichte.


Lück als Judas, Petrus-Darsteller Stefan Reindl, und insbesondere die Frauen, Elisabeth Petre als Maria und Ursula Burkhart als Maria Magdalena, überzeugen, weil sie ihre Rollen ohne Pathos spielen und so hoch emotionale Wirkungen erzielen. Kein Heiligenkitsch, sondern menschlich nachvollziehbare Schicksale; etwa auch der Simon von Bethanien (Werner Härtle), in Oberammergau nicht der Selbstlose, der Jesus das Kreuz abnimmt, sondern von den Römern dazu gezwungen wird. Und schließlich Jesus: Fast introvertiert wirkt Anton Burkhart, wenn die Jünger ihn bedrängen, wenn er sich erklären soll und diese dann doch nur mit düsteren, schwer deutbaren Bildern abspeist. Der beredsam schweigt, an dessen Sturheit selbst Maria und die

Angehörigen verzweifeln.

Und doch hatte das Spiel so triumphierend begonnen. Da geleitet das jubelnde Volk im Triumphzug Jesus auf den Markt von Jerusalem, da räumt der auf im Tempel mit all den Händlern und Wechslern. (Muss man erwähnen, dass diese Szene eine der lebendigsten ist? Buntes Markttreiben, fröhliche Kinder, Ziegen und Schafe, die da über die Bühne getrieben werden. Und, symbolträchtige Geste am Schluss: Jesus befreit Tauben und lässt sie in den blauen Oberammergauer Himmel fliegen.) Solche Massenszenen stehen im Kontrast zum streng gegliederten Chor (Markus Zwink hat als musikalischer Leiter die Musik von Rochus Dedler aus dem frühen 19. Jahrhundert neu bearbeitet) und den expressionistisch wirkenden lebenden Bildern. Sie stellen Begebenheiten des Alten Testaments in einen klugen Zusammenhang mit der vorgeführten Passion. Hier, wie auch bei den Kostümen, spürt man die stilichere Hand von Ausstatter Stefan Hageneier, der zwar vor allem bei der Ausstaffierung der Priester der Show gibt, was die Show verlangt – farbenprächtige Gewänder, absonderliche Hüte –, doch dabei nie die Grenze zum Folklorekitsch überschreitet.

Beeindruckend die Massenszenen, etwa wenn vor dem Palast des Pilatus die Priester des Hohen Rats um Kaiphas (Stephan Burkhart) die Menge aufpeitschen gegen die Anhänger Jesu. Dass Gewalt nicht an dieser oder

jener Gruppe festzumachen ist, zeigt die Szene, in der römische Soldaten den – eigentlich abwiegelnd gemeinten – Befehl von Pontius befolgen und Jesus geißeln. Schon vorher sah man einen der Legionäre gelangweilt an einer Säule lehnen. Seinen Helm trägt er lässig unterm Arm, sein Kopf ist kahlgeschoren – ein Skinhead. Kaum ist das Zeichen gegeben, schlägt der mit seinen Kumpanen zu, da geht es nicht um Ideologie, sondern um die pure Freude an der Gewalt. Die Stärke der Inszenierung zeigt sich auch in den Differenzierungen unter den Priestern. Dem Einpeitscher Kaiphas steht Nikodemus (Christoph Fellner) gegenüber, allerdings in seiner schlichten Menschlichkeit auf verlorenem Posten.

Das Wetter spielte mit in Oberammergau an diesem 21. Mai. Den ganzen Tag schien strahlend die Sonne, doch als es nach Golgatha ging, verdüsterte sich der Himmel. Auch wenn für Donner und Erdbeben noch die Theatermaschinerie erhalten musste, die Wolken passten sich dem Geschehen an, bevor endlich Maria Magdalena die Osterbotschaft verkündete: „Ich habe den Herrn gesehen! Ich habe seine Stimme gehört Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“ Und der Chor zum Halleluja anhebt. Einen ganzen Tag lang dauert das Spektakel. Doch es hält nach. Und man muss kein Prophet sein, um zu sagen: Oberammergau lebt. Hier wurzelt Volkstheater in seiner besten Tradition. 

WILSONS „14 STATIONS“

Robert Wilson gestaltete in Oberammergau einen Kreuzweg auf seine Art

Wenn man sich in Oberammergau durch die Auslagen der diversen Schnitzwerkstätten und Souvenirläden gekämpft hat und schließlich hinter dem Festspielhaus auf zwölf schlicht gestaltete Holzhütten stößt, kann man sich vorstellen, was in den Köpfen traditionsverpflichteter Konservativer vorgegangen sein mag, als Christian Stückls Bühnenbildner Stefan Hageneier vor ein paar Jahren den Vorschlag machte, man möge Robert Wilson mit der Gestaltung eines Kreuzganges betrauen und der die ersten Entwürfe vorlegte. Zwischen den liebevoll geschnitzten Figuren der Heiligen Familie, wo jede Falte von Marias Kleid, jede Locke des Kindes, detailgetreu nachgebildet sind, und Wilsons „14 Stations“ liegen Welten. Vor allem: Kein Kreuz, nirgendwo. Robert Wilson, der sich auf dem Theater in den letzten Jahren doch merkwürdig festgefahren hatte, dessen einst kühne Bilder mehr und mehr erstarrt wirkten, hat hier, mit dieser Aufgabe, zu alter Kraft zurückgefunden und den Oberammergauern mit Metaphern den Kreuzgang gewiesen, die staunen machen. Man blickt

durch ein kleines Fenster in die Hütte der jeweiligen Station, sieht da zum Beispiel eine rote Hand, die sich aus dem Holzbohlen streckt, darüber ein Felsbrocken: „Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern.“ Oder zwei nackte kleine Figurinen, ein Mann und eine Frau, ebenfalls unter einem bedrohlichen Fels: „Jesus begegnet seiner Mutter.“ Eine lichtdurchflutete Glasröhre, die aus einem schlichten Bettgestell ragt: „Jesus wird ans Kreuz genagelt.“ Man betritt das Gelände durch ein quergestelltes Gebäude, stößt dort auf eine tief in den Boden gerammten Blechröhre. Ein gurgelndes Geräusch kommt aus der Tiefe. Es ist die erste Station: „Jesus wird zum Tode verurteilt.“ Die vierzehnte Station ist die einzige im Freien. Ein aus Reisigbündeln errichtetes offenes Zelt, eine nackte Figur über einem blauen Bettgestell, die Füße himmelwärts: „Auferstehung.“

Diesen ganz und gar der Moderne verpflichteten Installationen, dieser Montage von modernen Materialien, Video, Licht und Geräuschkulisse kann man sich nicht entziehen. Und während man anderswo schon oft genug mehr oder weniger gedankenversunken den Stationen des Kreuzweges folgte, hier ist man herausgefordert, ob Christ oder nicht, den Dingen auf den Grund zu gehen. Nach dem Massenerlebnis des Passionsspiels ist der Betrachter hier ganz auf sich gestellt. Und selbst wenn es zunächst die naive Neugier ist, die einem angesichts der ungewöhnlichen Rauminstallation, der diffusen Geräusche, der faszinierenden Lichteffekte in Bann hält – man kann dem Thema nicht ausweichen.

Knut Lennartz



Fotos (2): Lesley Leslie Spinks/Gem. Oberammergau